

nr. 4 – september / oktober 2022

ecke köpenicker

Zeitung für das Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt Erscheint sechsmal im Jahr kostenlos.

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung



WELCHE ECKE?



Die Luisenstadt hat ja bekanntlich viele schöne Ecken. Aber wo wurde diese Ecke aufgenommen? Wenn Sie den Ort wissen, schreiben Sie uns die Lösung und vergessen bitte auch nicht Ihre Post-Adresse! Denn unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir wieder einen Büchergutschein der Buchhandlung am Moritzplatz. Schicken Sie uns Ihre Antwort per Post an: Ulrike Steglich c/o Ecke Köpenicker, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin oder per Mail an: ecke.koepenicker@gmx.net Der Einsendeschluss ist der Montag, der 10. Oktober 2022. Unser letztes Bilderrätsel zeigte die Treppe zum Bootsbunker am Spreeuferweg. Gewonnen hat Barbara Steep – herzlichen Glückwunsch! Der Gutschein geht Ihnen per Post zu.

27. August: Kostenlose Sperrmüllentsorgung

Matratzen, Kühlschränke, Sofas – illegal auf dem Gehweg abgestellter Sperrmüll gehört seit Jahren zum Alltag in Berlin. Die Entsorgung kostet das Land regelmäßig mehrere Millionen Euro. Um dieser negativen Entwicklung entgegenzuwirken, hat der Bezirk dieser Form der »Entsorgung« den Kampf angesagt. Sollten Sie illegal abgestellten Sperrmüll auf öffentlichem Straßenland entdecken, können Sie diesen bequem und anonym online melden: unter ordnungsamt.berlin.de Zusätzlich bietet das Bezirksamt in Zusammenarbeit mit der BSR regelmäßig kieznahe und kostenlose Sperrmüllaktionstage an. In der Nördlichen Luisenstadt findet der nächste Termin am Samstag, dem 27. August statt. Bürgerinnen und Bürger haben an diesem Tag die Möglichkeit, am nördlichen Michaelkirchplatz (gegenüber der St.-Michael-Kirche) zwischen 8

und 12 Uhr ihren nicht mehr benötigten Hausrat abzugeben. Vor Ort wird ein BSR-Sammelfahrzeug zur Verfügung stehen, bitte bringen Sie Ihren Sperrmüll zu diesem Fahrzeug und stellen keinen Sperrmüll auf die Straße! Zu Sperrmüll gehören: Möbel, Teppiche, Matratzen, Schrott, Kunststoffteile, Elektrogeräte und Alttextilien. Nicht abgeholt werden Bauabfälle, Gussbadewannen, Autoreifen und -batterien sowie Schadstoffe (Farben, Lacke). Die Sperrmüllaktionstage sind für die Bürger*innen kostenlos. Das Geld dafür stammt aus dem Aktionsprogramm »Sauberes Berlin« des Berliner Senats.

Elektronischer Versand

Sie möchten auf elektronischem Weg die aktuelle Zeitung als PDF erhalten? Schreiben Sie uns eine kurze E-Mail!

INHALT

Seite 3 Kitasanierung in der Schmidstraße

Seite 4 Wasser für die Bäume

Seite 5 Waisenbrücke

Seite 6 Kiezspaziergang + Nachrichten

Seite 7 Grundschule Adalbertstraße

Seite 8 BerlinHistory-App

Seite 9 Galerie Adalbertstraße 43 + Nachrichten

Seite 10 Historische Kolumne

Aus dem Bezirk Mitte:

- Seite 11 Baumscheiben bepflanzen
- Seite 12/13 E-Mobilität in Mitte
- Seite 14 Umweltgerechtigkeit im Bezirk

Seite 15 Gebietsplan und Adressen

Seite 16 Eckensteher

IMPRESSUM

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt
Redaktion: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich
Redaktionsadresse: »Ecke Köpenicker«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin, Tel (030) 283 31 27, ecke.koepenicker@gmx.net
Fotoredaktion: Christoph Eckelt, eckelt@bildmitte.de
Entwurf und Gestaltung: capa, Anke Fesel, www.capadesign.de
Druck: BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH, www.berliner-zeitungsdruck.de
V.i.S.d.P.: Ulrike Steglich
Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Ecken im Web

Sämtliche Ausgaben der »Ecke Köpenicker« sind als PDF archiviert und abrufbar unter: www.luisenstadt-mitte.de sowie auf der Website des Bürgervereins Luisenstadt: www.buergerverein-luisenstadt.de

Die nächste Ausgabe

der Ecke Köpenicker erscheint Ende Oktober 2022.

Fit für die nächsten Jahrzehnte

Die Sanierung der Kita Trauminsel ist weitgehend abgeschlossen

Die Schmidstraße entwickelt sich in den kommenden Jahren zu einem der wichtigsten Standorte für Kitas in der Bezirksregion Alexanderplatz. Mit der Sanierung der Kita Trauminsel ist ein erster Schritt vollzogen.

Wer in dem Gewirr aus Nebenstraßen und Versorgungswegen zwischen den Plattenbauten östlich der Heinrich-Heine-Straße etwas abliefern muss, tut gut daran, sich vorher genauer über sein Ziel zu informieren. Denn hier heißt alles Schmidstraße. Dank reger Neubautätigkeit der WBM sind in den vergangenen Jahren weitere Adressen hinzugekommen. Und auch die soziale Infrastruktur im Blockinnenbereich wird ausgebaut. So soll die Kita »Schmidchen« der Volkssolidarität in der Schmidstraße 4 im Oktober fertig saniert sein und Platz für 79 Kinder bieten. Gleich nebenan steht der Rohbau eines weiteren Kitagebäudes der Volkssolidarität mit 120 Plätzen. Der modulare Kita-Bau (»MOKIB«) in Holzbauweise soll im kommenden Jahr betriebsfertig sein. In wenigen Jahren soll zudem eine spezielle Inklusionskita mit 50 Plätzen in die Schmidstraße 10 einziehen. Und in der Schmidstraße 2 stellt die Kita Trauminsel ihr Angebot jetzt für 90 Kinder bereit: die Sanierung des Gebäudes mit Hilfe von Städtebau-Fördermitteln ist abgeschlossen. Zusammengenommen ergibt das ein Angebot von rund 340 Kitaplätzen auf einem eher kleinen Areal. Es deckt etwa drei Viertel des Bedarfs im Planungsraum »Heineviertel Ost« zwischen der Heinrich-Heine-Straße und der Bezirksgrenze zu Kreuzberg.



Dazu müssen jedoch nicht nur die Gebäude bereitstehen, sondern auch das Personal für die Kitas gefunden werden. Das könnte noch zum Problem werden, denn der Arbeitsmarkt für Kita-Erzieher und -innen ist in ganz Deutschland ziemlich leergefegt. Die Kita Trauminsel, die im Juli das Ende der Sanierungsarbeiten feierte, hat diese Sorge im geringeren Umfang. Denn sie war während der Sanierungsarbeiten die ganze Zeit in Betrieb – bei einem nur leicht reduzierten Angebot an Kitaplätzen. So muss ihr Träger, die Forum Soziale Dienste GmbH, jetzt kein völlig neues Team aus dem Boden stampfen. Und kann gleichzeitig gute Arbeitsbedingungen anbieten. Das Raumangebot jedenfalls ist toll, davon konnten sich die Gäste der Sanierungsabschluss-Feier auf einem Rundgang überzeugen. Passend zu dem offenen Konzept der Kita bietet sie sehr unterschiedliche Räume mit jeweils spezifischen Ausstattungen. Die Kinder können sich dabei selbst aussuchen, was sie machen wollen. Beispielsweise gibt es eine eigene kleine Kinderküche mit Backofen und Kochplatten und allerlei Küchengeräten. Das klingt erstmal gefährlich, trägt aber dazu bei, dem Umgang mit Gefahren im Alltag zu erlernen. Und schirmt die Kinder von der eigentlichen Küche ab, die technisch auf den allerneuesten Stand gebracht wurde und in der ein Koch Essen frisch zubereitet. Das ist heutzutage leider selten geworden. Woanders liefert meist eine Großküche einzeln abgepackte Portionen zum Aufwärmen. Außerhalb des Gebäudes gibt es zwei große Spielplätze: einen im Schatten und einen mit viel Sonne – und gegebenenfalls auch mit Wasser. Alle Innenräume können durch Markisen von außen verschattet werden, wie es in südlichen Ländern üblich ist, in Berlin aber leider noch nicht Standard ist. Auch klimatechnisch scheint die Kita also für die Zukunft gerüstet zu sein.

Augenfällig war die bunte Mischung der kleinen Nutzerinnen und Nutzer: Die Kinder, die hier spielen und toben, haben Vorfahren auf allen möglichen Kontinenten. Auf Nachfrage erfuhr man: Ebenso divers wie die Ethnien sind auch die sozialen Hintergründe der Kinder: von der wohngeldberechtigten Familie in der Platte gleich nebenan bis zu den Bewohnern der schnieken Eigentumswohnungen um die Ecke. Doch hier in der Kita buddeln die Kinder gemeinsam Löcher in den Sand. Das macht Hoffnung. Die junge Generation, die da im Heinrich-Heine-Viertel und Umgebung heranwächst, ist sehr bunt und wird – hoffentlich – auch sehr egalitär. Es gibt wahrscheinlich nicht allzu viele Orte in der Stadt, wo dies in ähnlichem Umfang der Fall ist.

cs



Bezirk lobt die »Goldene Gießkanne« aus

2022 droht wieder ein besonders trockenes Jahr zu werden. Die Bäume in Berlin-Mitte haben Durst! Wie schon in den Vorjahren ruft das Bezirksamt Mitte unter der Aktion #mittegießt die Bürgerinnen und Bürger des Bezirks zum freiwilligen Gießen der Straßenbäume auf. Unter den fleißigsten »Gießerrinnen und Gießern« wird in diesem Jahr erstmals eine besonderer Preis verlost: die Goldene Gießkanne.

2018 hat das Bezirksamt Mitte die Aktion #mittegießt ins Leben gerufen. Egal, ob Einzelpersonen, Familien, Hausgemeinschaften, Vereine oder Gewerbetreibende – alle Menschen aus dem Bezirk sind aufgerufen, die Bäume in der Stadt zu gießen. Sprechen Sie Freunde und Nachbarn an und spendieren Sie dem Baum vor der Haustür ein paar Eimer oder Gießkannen voll mit Wasser. Um möglichst viele zum Nachahmen zu animieren, freut sich das Bezirksamt, wenn die Menschen ihr Engagement für die Bäume teilen – als Fotos oder Videos auf unseren Social-Media-Kanälen.

Für die Teilnahme am Gewinnspiel schicken Sie Ihr #mittegießt-Bild an socialmedia@ba-mitte.berlin.de. Unter allen eingesendeten Fotos wird der /die Gewinner/in per Zufallsprinzip ausgelost. Zusätzlich können Sie ihre Bilder mit dem Hashtag #mittegießt auf Facebook, Instagram oder Twitter teilen und den Account des Bezirksamtes markieren. Die schönsten #mittegießt-Fotos werden auf den Social-Media-Kanälen des Bezirksamtes veröffentlicht. Einsendeschluss ist der 31. August 2022.

Der /die Gewinner/in wird am 7. September 2022 bekannt gegeben. Für alle, die mitmachen, ist außerdem eine kleine Überraschung geplant! Hier können Sie Ihr Engagement für die Bäume in Ihrem Kiez in Mitte teilen:

Twitter: twitter.com/BA_Mitte_Berlin
Instagram: [@ba_mitte_berlin](https://www.instagram.com/ba_mitte_berlin)
Facebook: www.facebook.com/BAMitteBerlin
E-Mail: socialmedia@ba-mitte.berlin.de

Vor allem junge Bäume brauchen in den ersten Jahren Wasser als Starthilfe in ihr Leben. Wenn sie groß sind, spenden sie Schatten, verbessern das Stadtklima und geben zahlreichen Tieren ein Zuhause in der Stadt. Doch die Trockenheit der vergangenen Jahre hat vielen Bäumen stark zugeetzt.

»Als Bezirk schaffen wir es in besonders trockenen Sommern wie in diesem Jahr leider nicht, alle Bäume ausreichend zu bewässern«, so Bezirksstadträtin Dr. Almut Neumann. »Wir sind deshalb dankbar, wenn sich Menschen freiwillig für das Grün in der Stadt engagieren. Die Faustregel beim Bäumegießen lautet: Lieber seltener, aber dafür mit richtig viel Wasser. Wer gemeinsam mit anderen die Bäume in der Straße gießt, tut nicht nur etwas für unser Klima, sondern stärkt auch die Nachbarschaft.«

Übrigens: City Lab bietet auf der Plattform #giessdenkiez einen Überblick über den Wasserbedarf der Bäume und die Standorte der Wasserpumpen in der Stadt: giessdenkiez.de

Bürgerverein fordert Sanierung der Notwasserbrunnen

Auch der Bürgerverein Luisenstadt kümmert sich seit Jahren um die Bäume im Gebiet. Jeden Sommer ruft die AG »Grün für Luise« des Bürgervereins zu regelmäßigen gemeinsamen Gießaktionen rund um den Michaelkirchplatz auf, mit Erfolg. Dennoch ist die Wasserbeschaffung für die Gießaktionen nach wie vor ein Problem.

Das erläutert die AG genauer: »In den vergangenen drei Sommern haben wir uns bemüht, möglichst viele Straßenbäume mit ausreichend Wasser zu versorgen. Dabei haben wir größtenteils Hydranten angezapft. So konnten viele Kubikmeter Wasser an Straßenbäume, z.B. am Heinrich-Heine-Platz, gebracht werden. Einzelne, die Wasser in Gießkannen oder Eimern zu »ihrem« Baum tragen wollen, wenn sie gerade die Zeit dazu haben, fragen sich aber weiterhin, woher sie das Wasser nehmen sollen. Das Anbringen von Gießsäcken hat sich u.a. aus diesem Grund nur teilweise bewährt. Manche Säcke wurden auch entwendet oder haben die Saison wegen Beschädigungen nicht überstanden.

Ein Problem ist andererseits, dass wir aus den Hydranten wertvolles Trinkwasser entnehmen, das wegen starker Untergrundverdichtung oder verwilderter, vermüllter oder völlig fehlender Baumscheiben beim Gießen direkt in den nächsten Gully läuft. Die wenigen Notwasserbrunnen in der Luisenstadt muss man mit der Lupe suchen und von denen ist auch noch die Hälfte nicht nutzbar.«

Die AG fordert daher von den Straßen- und Grünflächenämtern »die dringende Sanierung und auch eine Erweiterung des Netzes der Notwasserbrunnen in der Luisenstadt«.

Nächste Gießaktionen des Bürgervereins: 4.9., 17 Uhr auf dem Heinrich-Heine-Platz; 14.9., 17 Uhr auf dem Michaelkirchplatz

Unbefriedigende Korrespondenz

Die BV Nördliche Luisenstadt beharrt weiter auf dem Sanierungsziel Neue Waisenbrücke

Die »Allianz Neue Waisenbrücke« bleibt hartnäckig: Das breite Bündnis aus namhaften Institutionen, Initiativen und Vereinen setzt sich seit einigen Jahren für eine neue Fuß- und Radwegverbindung über die Spree ein als Ersatz für die alte Waisenbrücke, deren Reste nach den Zerstörungen des 2. Weltkriegs abgerissen worden waren. Die neue Waisenbrücke soll den Kulturstandort um das Märkische Museum mit dem historischen Klosterviertel verbinden.

Die Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt, die die Allianz mitgründete, verweist darauf, dass die Errichtung einer neuen Brücke bereits seit 2011 Sanierungsziel für die Nördliche Luisenstadt ist, bestätigt auch im Zuge einer umfangreichen Bürgerbeteiligung. Fördermittel über rund 11 Mio. Euro stehen zur Verfügung und drohen zu verfallen. Um dem Anliegen Nachdruck zu verleihen, wandte sich die Betroffenenvertretung Ende März an den Senator für Stadtentwicklung, Andreas Geisel mit der Bitte zu prüfen, ob das Verfahren durch Mitwirkung seiner Senatsverwaltung nicht beschleunigt werden könnte. So hieß es u.a. in dem Brief: »Prüfen Sie bitte in Ihrem Haus, ob (...) Ihre leistungsfähige Wettbewerbsabteilung diese Steuerungsaufgabe im Sanierungsgebiet nicht sinnvollerweise übernimmt. Sicherlich in Abstimmung mit SenUMVK, quasi als Blockadelösung und zur Entlastung der SenUMVK-Abteilung (Brücken/Ingenieurbau). Denn nur durch Ihre Beschleunigung ist unser Sanierungsziel noch zu realisieren. Vielleicht kann man sich sogar zum Ansporn nehmen, dass die letzte Waisenbrücke in den Jahren von 1894 bis 1960 stand und seinerzeit innerhalb von nur zwei Jahren errichtet wurde.«



Die Antwort aus dem Haus der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen folgte erst über zwei Monate später und brachte wenig Neues: Verwiesen wurde einmal mehr auf die Zuständigkeit der Senatsverwaltung für Umwelt, Mobilität, Verbraucher- und Klimaschutz (Sen-UMVK). Und dort wiederum habe »die Erneuerung der vielen sanierungsbedürftigen Brückenbauwerke Vorrang vor dem Neubau von Brücken.« Eine Wiedererrichtung der Waisenbrücke im Sanierungszeitraum bis 2026 sei daher »nicht realistisch«. Auch eine Übernahme lehnte Geisel ab: »Eine Übernahme solcher Fachaufgaben durch unser Haus ist weder rechtlich noch faktisch möglich.«

Die BV will sich damit nicht abspeisen lassen und empfindet die Antwort als unbefriedigend und unwürdig. Sie beharrt darauf, dass der Neubau der Brücke als Sanierungsziel festgelegt wurde – vom Referat SenStadt IVC bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. »Nach Aufhebung des Sanierungsgebietes stehen weitere 4 Jahre Kassenmittel für die Umsetzung von kommunalen Bauvorhaben zur Verfügung«, argumentiert die BV: »Nach Aufhebung eines Sanierungsgebietes können gegebenenfalls bestimmte, noch nicht umgesetzte Sanierungsziele auch in die Investitionsplanung vom Land Berlin aufgenommen werden.«

Zudem führt sie zwei Beispiele von Brückenneubauten an, die vom Senat mithilfe von externen Maßnahmeträgern umgesetzt werden: eine neue Fuß- und Radwegbrücke am Sophienwerderweg (Friedrichshain/Kreuzberg) und der BVG-Waisentunnel (siehe Kasten).

Externe Trägerschaften und Beauftragungen sind eine Möglichkeit, den akuten Mangel an eigenem Fachpersonal wie Fachingenieure u.a. in den Senatsverwaltungen zu kompensieren. Auch die zügige Realisierung des provisorischen Spreeuferwegs in der Nördlichen Luisenstadt wurde mit einer ähnlichen Lösung erst möglich: Die Einsetzung des treuhänderischen Maßnahmeträgers Stattdau GmbH durch das Land Berlin entlastete das personell unterbesetzte bezirkliche Straßen- und Grünflächenamt.

BVG-Waisentunnel

Der 865 Meter lange Waisentunnel wurde 1930 eröffnet und nach der benachbarten Waisenstraße benannt. Bislang ist er eher unbekannt, denn er wird nicht von U-Bahnen mit Fahrgästen genutzt. Vielmehr diente diese Verbindung zwischen den Linien U5 und U8 für Überführungs- und andere Betriebsfahrten. Doch wegen Bauauffälligkeit ist der Tunnel seit fünf Jahren gesperrt, die U5 ist damit vom übrigen Großprofilnetz getrennt und zum Inselbetrieb geworden. Die BVG will nun den maroden Tunnel – der in jedem Fall wegen des Gefährdungspotenzials für die Wasserstraße und die Mühlen-damm Schleuse abgerissen werden muss – durch einen Neubau ersetzen, der nach bisherigen Schätzungen mit mindestens 51 Mio. Euro zu Buche schlagen würde. Mit der Prüfung und Planung wurde das externe Ingenieurbüro ZPP/Amberg beauftragt.

17. September: World Cleanup Day

Auch der Bürgerverein Luisenstadt macht mit – wer noch?

Am 17. September 2022 findet der World Cleanup Day statt, die größte Bürgerbewegung der Welt zur Beseitigung von Umweltverschmutzung und Plastikmüll. Dabei kann man an vielen Orten tätig werden, denn Plastikmüll findet man nahezu überall: auf Straßen, in Parks und Wäldern, an Stränden und Ufern, in Flüssen und Meeren. Im letzten Jahr beteiligten sich 14 Millionen Menschen weltweit in 191 Ländern am World Cleanup Day und haben 53 Tausend Tonnen Müll aus der Natur entfernt – als persönlichen Beitrag für eine saubere, gesunde und plastikmüllfreie Umwelt.

Auch in diesem Jahr gibt es wieder rund um den Globus vielfältige Aktionen, auch in den Berliner Bezirken. In der Nördlichen Luisenstadt schließt sich der Bürgerverein Luisenstadt der Bewegung an. Für den 17. September ruft er unter dem Motto »Weg mit dem Müll am Engelbecken und in den Gartenanlagen des Luisenstädtischen Kanals!« von 10 bis 13 Uhr zum gemeinsamen Müllsammeln auf. Treffpunkt: Michaelkirchplatz, 10 Uhr.

Lange Nacht im Märkischen Museum

Nach zweijähriger Pause lädt das Märkische Museum endlich wieder zur Langen Nacht der Museen ein. Auf dem Programm stehen Musik, Familienangebote und vielfältige Führungen, Ausblicke auf die anstehenden Veränderungen des Museumsstandorts und die Gelegenheit, den Blick über die Stadt vom sonst unzugänglichen Turm zu genießen. Zum Chillen erwartet Sie Yoga-Sessions oder ein Cocktail im sommerlich-lauschigen Innenhof.

Programm 18–2 Uhr:

18–24 Uhr Musik mit DJ Illo und Cocktails im Hof
18–24 Uhr Büchertisch: Die Museumsbibliothek verschenkt Bücher, v.a. Berlin-Literatur, Asiatica und Ausstellungskataloge zur Kunst- und Kulturgeschichte. Um eine Spende wird gebeten.
18–19 Uhr Lesung für Kinder: »Jokesi Club – 3 Freundinnen in Berlin« mit Kinderbuchautorin Tayo Awosusi-Onutor
19 + 20 + 22 Uhr Führung: »Heute, morgen, übermorgen: Was verändert sich im Märkischen Museum?« Der Beauftragte für die Neuentwicklung des Märkischen Museums gibt Einblicke in die bis 2027 geplanten Veränderungen.
18–21 Uhr Mitmach-Angebot: Gestalte Deine eigene Ausstellung
Familien wählen Objekte aus und fertigen damit eigene Ausstellung im Miniaturformat!
18 + 19 Uhr Turm-Führung: Berlin bei Sonnenuntergang

Seit Jahrzehnten ist der Turm des Märkischen Museums für das Publikum gesperrt. Doch an diesem Tag können Sie das einzigartige Panorama von der Aussichtsplattform genießen! (Nicht barrierefrei. Festes, geschlossenes Schuhwerk erforderlich)

19 Uhr Führung: Auf der Pirsch – Fotografieren erwünscht! Gemeinsam mit ihren Familien erkunden Kinder auf der Suche nach Tieren das Museum und halten alle tierischen Entdeckungen fotografisch fest.

20 Uhr Mitmach-Angebot: Vinyasa Yoga (Bitte bequeme Kleidung und möglichst eine Yogamatte mitbringen)

21 Uhr Kurzführung: »Was hat das mit mir zu tun?« – Auf den ersten Blick haben ein mittelalterliches Kirchenrelief aus der Marienkirche und der Umhang eines Jungen aus Kreuzberg nichts miteinander zu tun. Bei näherer Betrachtung aber schon ...

21 Uhr Mitmach-Angebot: Yin Yoga

Kartenvorverkauf und Online-Tickets für die Lange Nacht der Museen unter: www.lange-nacht-der-museen.de
Bitte beachten Sie die geltenden Hygiene-Regelungen.

Ominöse Nachtarbeiten

Auf dem Areal der ehemaligen Wagenburg in die Köpenicker Straße 133–136 werden offenbar Abgrabungsarbeiten auf dem Grundstück vorgenommen, eigenartigerweise meist am Wochenende nach 22 Uhr. Das berichten Bewohner des benachbarten Hausprojekts Köpi 137. Zunächst wurde von Räumungs- und Sondierungsarbeiten ausgegangen, jedoch sehe es jetzt eher wie eine Baugrube aus. Das Bau- und Wohnungsaufsichtsamt ist informiert und schickt regelmäßig einen Bauläufer zur Sichtung. Wie berichtet, war die Wagenburg im Oktober letzten Jahres mit einem massiven Polizeiaufgebot geräumt worden – mit der Begründung, der Eigentümer des Grundstücks beginne hier demnächst mit einem längst genehmigten Bau. Die Baugenehmigung aus dem Jahr 2015 für das Grundstück war nur noch bis Mitte November 2021 gültig. Der Eigentümer hatte mit Verweis auf die Dringlichkeit die Räumung gerichtlich durchgesetzt. Danach passierte auf dem Grundstück – nichts, weshalb die Baugenehmigung im November 2021 erlosch. us



Eigentlich sollte auf dieser Brache Adalbertstraße / Melchiorstraße der Neubau der Grundschule längst begonnen haben: Ursprünglich war der Baubeginn mal für das Jahr 2020 geplant. Längst ist das alte, nach langem Leerstand marode Schulgebäude abgerissen, alles für den Hochbau vorbereitet. Nun soll er angeblich im Spätherbst 2022 beginnen, die sehr sportliche Terminplanung sieht eine Fertigstellung bis zum Herbst 2024 vor. Da sich Berliner längst an das Wörtchen »eigentlich« in Verbindung mit Planungsfragen gewöhnt haben, üben wir uns also weiter in Geduld.

Kiezspaziergang mit Stadträtin

Unter dem Motto »Die Zukunft des Heine-Viertels« findet am Donnerstag, dem 29. September 2022 von 15 bis 17 Uhr ein Kiezspaziergang mit Dr. Almut Neumann, Bezirksstadträtin für Ordnung, Umwelt, Natur, Straßen und Grünflächen, statt. Treffpunkt ist um 15 Uhr auf der Inselbrücke, 10179 Berlin. Die Stadtteilkoordination Alexanderplatz hat für diesen Tag ein vielfältiges Programm vorbereitet. Es wird Inputs und Austausch zu interessanten Projekten und Orten im Heine-Viertel geben.

Gestartet wird auf der Inselbrücke. Hier werden das Leitungs-Tandem des KREATIVHAUSES und die Idee der neuen Waisenbrücke vorgestellt. Nachfolgend führt die Route am Kölnischen Park vorbei, wo die Kiezblockinitiative Nördliche Luisenstadt ihre Entwürfe zur Verkehrsberuhigung präsentiert. Anschließend geht es zum Fördergebiet »Nördliche Luisenstadt«. Hier wird das Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement (KoSP) über den Stadteilladen »dialog 101« sowie den aktuellen Stand des Fördergebiets der Nördlichen Luisenstadt informieren. Im weiteren Verlauf gibt das Team der Mobilen Stadtteilarbeit Einblicke in sein Tätigkeitsgebiet und seine Aktionen. In Folge führt die Route weiter über die Heinrich-Heine-

Straße, vorbei an den Neubauprojekten der WBM, zum Engelbecken. Hier stellt die Kiezblockinitiative Nördliche Luisenstadt ihre Pläne zur hiesigen Verkehrsminderung vor. Außerdem präsentiert der Bürgerverein Luisenstadt sich und seine Arbeitsgruppen und greift wichtige Themen vor Ort auf.

Der Kiezspaziergang endet am Luisenstädtischen Kanal, wo die Möglichkeit des Austausches besteht. Bürgerinnen und Bürger sind herzlich eingeladen, auf der zweistündigen Tour mit ihrer Stadträtin ins Gespräch zu kommen! Eine Voranmeldung unter Stk-alexanderplatz@berlin.de ist gewünscht.

Kontakt: Dr. Sylvia Euler, Stadtteilkoordination Alexanderplatz, KREATIVHAUS – FiPP e.V., Fischerinsel 3, 10179 Berlin, Stk-alexanderplatz@berlin.de

Tag des offenen Denkmals am 10. und 11. September

Auch in diesem Jahr findet am zweiten Wochenende im September wieder der Tag des offenen Denkmals statt. Dann öffnen in ganz Deutschland Denkmaleigentümer und ehrenamtliche Denkmalfreunde wieder die Türen zu sonst nicht allgemein zugänglichen Bau-, Boden- und Gartendenkmalen. Deren Besucher ist in der Regel kostenfrei, Tickets sind nicht erforderlich, häufig aber eine Anmeldung direkt bei den Veranstaltern.

Der Tag des offenen Denkmals am 10. und 11. September 2022 steht in diesem Jahr unter dem Motto »Spurensuche. Unterwegs mit der Denkmalpflege«. Auch in der Luisenstadt beteiligen sich wieder viele Initiativen, Einrichtungen und Eigentümer, etwa das Märkische Museum, der schwimmende Museumspark im historischen Hafen, die Kunstinitiativen am Bärenzwinger, die Evangelisch-Lutherische Kirche in der Annenstraße und die Kirche St. Michael – um nur einige Veranstaltungsorte in der Nördlichen Luisenstadt zu nennen. Eine Übersicht über die Angebote (auch über die im Kreuzberger Teil der Luisenstadt) findet sich auf der Website denkmaltag.berlin.de.

FEIN-Projekte gefördert

Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen stellt den Bezirken jedes Jahr Fördermittel für Freiwilliges Engagement in Nachbarschaften (FEIN) zur Verfügung. Diese Mittel sind für Sachausgaben bestimmt. Die Förderung beträgt höchstens 3.500 € je Einzelmaßnahme. Das Bezirksamt Mitte hat im Juli u.a. die Förderung folgender Projekte mit einem Einzugsbereich in der Nördlichen Luisenstadt beschlossen:

- Förderverein GutsMuthsSchule e.V., Berolinastraße 14: Gestaltung und Unterhaltung des Schulgartens, 1.000 €
- AG Jugendpark Berlin-Mitte, Leipziger Straße 37–39: Bepflanzung und Ausstattung des Jugendparks, 3.500 €
- Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis im Kreativhaus, Fischerinsel 3: Ausbau der Garteninfrastruktur, 3.497,40 €

Stadtteil-Geschichte per Smartphone

Die »berlinHistory App« ist ein Angebot für uns Einheimische

In Berlin gibt es seit einiger Zeit eine neue Handy-App für lokale Geschichte. Unter anderem bietet sie die Möglichkeit, sich auf einer Karte von Berlin über die Historie bestimmter »Points of Interest« zu informieren. Das Projekt steht noch am Anfang und ist auf die Mitarbeit vieler Freiwilliger angewiesen.

Die berlinHistory App wird von einem Verein angeboten, in dem über 50 Kulturinstitutionen und Geschichtsinitiativen Berlins miteinander kooperieren. Dazu gehören praktisch alle großen Institutionen, die sich mit der Geschichte der Stadt auseinandersetzen: von der Stiftung Stadtmuseum Berlin über das Deutsche Historische Museum bis zur Stiftung Berliner Mauer, die Gedenkstätte Deutscher Widerstand und das Landesarchiv, was aber nur eine höchst unvollständige Auflistung darstellt. Man vermisst freilich den Bezirk Mitte in der Liste der Kooperationspartner. Lichtenberg und Charlottenburg-Wilmersdorf beteiligen sich dagegen bereits. Eigentlich könnten auch die Projekte und Ausstellungen des Mitte-Museums in diese App eingestellt sein, etwa die digitale Aufarbeitung der Ausstellung zur Geschichte des Rathauses Tiergarten. Das könnte zusätzlich Interessenten dazu motivieren, sich die Ausstellung im Rathaus an der Turmstraße anzuschauen – oder die Möglichkeit bieten, sich auch außerhalb der Öffnungszeiten zu informieren, bei einem Wochenend-Spaziergang durch Moabit etwa.

Vermutlich wird es aber irgendwann dazu kommen, dass sich auch der Bezirk Mitte in diese App einbringt. Denn es ist wesentlich effektiver, hier eine Projektdokumentation in digitaler Form zu veröffentlichen als Broschüren zu drucken, die dann meist doch nur herumliegen. Das gilt natürlich auch für die vielen privaten Initiativen, die sich mit Stadtgeschichte beschäftigen. Der jährliche Tag des offenen Denkmals am ersten Wochenende im September beweist ja immer wieder aufs Neue, wie viele solcher Initiativen es gibt. Die Rundgänge und Führungen, die für diesen Tag ausgearbeitet werden, lassen sich relativ leicht zu einem Beitrag zu einem »Point of Interest« umarbeiten und in die App einbringen. Und dieser Beitrag lässt sich mit Links versehen, zur Website der Autoren des Beitrags zum Beispiel oder zu den Publikationen, die diese zum Thema veröffentlicht haben. Allerdings werden die Beiträge redaktionell geprüft und gegebenenfalls überarbeitet. Nicht alles landet also sofort in der App. Das gibt den Nutzern und -innen die Sicherheit, seriöse und gut aufbereitete Informationen zu erhalten.

Beteiligen kann man sich auf vielfältige Art, etwa mit Fotos. In einer Aktion werden zum Beispiel ganz gezielt aktuelle Vergleichsaufnahmen zu historischen Stadtfotos ge-

sucht. Die sollten möglichst in derselben Perspektive aufgenommen sein wie die historischen Originale. Mit einem speziellen Tool werden beide Bilder übereinander gelegt zu einem Zeitfenster, in dem man per Schieber zwischen heute und früher wechseln kann. Auch kleine Filme oder Audio-Dateien lassen sich einbinden. Beim Stöbern auf der App finden sich zum Beispiel auch Kopfhörer-Rundgänge, die ursprünglich zu besonderen Anlässen erarbeitet worden waren.

Die multimediale Vielfalt sollte jedoch nicht zu dem Irrtum verleiten, die App sei hauptsächlich ein Angebot für Touristen. Das ist sie höchstens nebenbei für geschichtlich schon vorgebildete Gäste der Stadt. Denn sie unterbreitet ja keine vorgekauften Häppchen der Stadtgeschichte wie eine Stadtrundfahrt, sondern liefert sehr unterschiedliche Themen und Inhalte, mit denen man sich – so man denn mag – auseinandersetzen muss. Das kann auch anstrengend sein. Diese App ist ein zusätzliches Angebot für uns Einheimische, für Stadtbürger und -innen, die Fragen stellen wie »Was ist das für ein Ort, wo ich lebe« und »Wie war es hier früher?«

berlinhistory.app



Ch. Eckelt

Between Bridges

Die Adalbertstraße 43 ist der neue Sitz der von Wolfgang Tillmans gegründeten Stiftung

Seit kurzem ist die Nördliche Luisenstadt um einen kulturellen (und kommunikativen) Ort reicher: Das neuerbaute Wohn- und Atelierhaus in der Adalbertstraße, äußerlich ein eher unspektakuläres Gebäude, ist die neue Adresse der Stiftung »Between Bridges«. Sie wurde 2017 von Wolfgang Tillmans gegründet. Tillmans, Jahrgang 1968, gehört zu den derzeit bedeutendsten Künstlern, als erster Fotograf überhaupt wurde er im Jahr 2000 mit dem William Turner-Preis ausgezeichnet, dessen Verleihung alljährlich von der Londoner Tate Gallery organisiert wird. Für Tillmans sind das künstlerische Werk und das Selbstverständnis als politisch denkender und engagierter Mensch keine strikt voneinander getrennten Räume, sondern gehören ganz selbstverständlich zusammen. So gestaltete der Künstler, der seit vielen Jahren in Berlin und London lebt, im Vorfeld des Brexit-Referendums im Vorfeld des britischen Brexit-Referendums eine Serie von Postern mit Kernsätzen wie »Kein Mensch ist eine Insel« und verschenkte sie als Downloads auf seiner Website. Auch zur letzten Bundestagswahl meldete er sich mit Plakaten zu Wort, die schlicht dazu aufriefen, wählen zu gehen. Denn, so meinte er gegenüber der Süddeutschen Zeitung damals, »allein eine hohe Wahlbeteiligung und Stimmen für die anderen Parteien« könnten helfen, recht-nationalistische Bewegungen klein zu halten. Auch diese Plakate stellt er kostenlose Downloads zur Verfügung, so konnte man sich Motive wie »Kein Bock auf Nationalismus« selbst ausdrucken und verbreiten.

Seine Stiftung »Between Bridges« setzt sich folgerichtig »für Humanismus, Solidarität und gegen das Kleinreden von Demokratie« ein. Sie fördert die Künste, unterstützt LGBT-Rechte und engagiert sich gegen Rassismus. Das Auftakt-Programm ihres neuen Ausstellungsraums in der Adalbertstraße 43 widmet die Stiftung der fortlaufenden Programmreihe »Theses on Hope«, die von einer Reihe von Fragen ausgeht: Wie können wir die politischen und sozialen Dimensionen von Hoffnung neu denken und neu aufführen? Wie können wir Hoffnung artikulieren und präsentieren? Wie genau können wir Räume schaffen für die Performance von Hoffnung?

Between Bridges, Ausstellungs- und Projektraum
Adalbertstraße 43, 10179 Berlin, Mittwoch bis Samstag,
12–18 Uhr
Mehr Informationen unter www.betweenbridges.net



W. Tillmans

Rio-Reiser-Platz

Seit dem 21. August heißt der ehemalige Heinrichplatz in der Südlichen Luisenstadt ganz offiziell Rio-Reiser-Platz. Und das wurde ganz groß gefeiert, auch die Politprominenz fehlte nicht. Mit dem Platz wurde auch das Gedenkzeichen »Mein Name ist Mensch« eingeweiht. Der Sänger und Ton Steine Scherben-Frontmann Rio Reiser hat mit Liedern wie dem »Rauchhaus-Song« oder »keine Macht für Niemand« das Gefühl einer ganzen Generation nicht nur in Kreuzberg geprägt. 2018 wurde deshalb von der BVV Friedrichshain-Kreuzberg beschlossen, einen Platz nach Rio Reiser zu benennen. Nach einer Bürgerbeteiligung wurde Ende November 2019 entschieden, dass der Heinrichplatz umbenannt wird. Wegen der Pandemie und Anwohner-Einsprüchen erfolgte die Umbenennung jedoch erst jetzt.



Archiv F. Hennig

Der Neue Alte Friedhof am Südstern

Friedhofsführer Jakob Preuss zeigt einen geheimen Park

Wer sich in der Luisenstadt und ihrer Geschichte auskennt, weiß, dass der erste Friedhof der erst später so genannten Luisenstadt seit 1753 um die alte Kirche lag. Hecken markieren ihre Grundrisse im heutigen Luisenstädtischen Kirchpark an der Alten Jakobstraße. 1831 wurde drei Kilometer südlich davon der neue Friedhof eröffnet. Er lag auf einem ehemaligen Weinberg und war seinerzeit mit fast 10 Hektar der größte Gottesacker Berlins. Wieso heißt der neue Luisenstädtische Friedhof nun nicht neu, sondern im Gegenteil alt? Seit 1865 gibt es einen noch neueren und so wurde der erste neue Luisenstädtische Friedhof zum alten. Der Neue Luisenstädtische Friedhof liegt noch weiter entfernt von der Luisenstadt, nämlich in Neukölln, östlich der Hermannstraße neben dem Alten Friedhof St. Thomas. Doch zurück zum Alten Luisenstädtischen Friedhof, dessen Eingang sich am Südstern befindet, wenn man von der Luisenstadt kommt, genau hinter der Kirche. Ich treffe meinen langjährigen Fußballfreund Jakob Preuss zu einer Führung. Im Hauptberuf ist er eigentlich Dokumentarfilmer. Doch heute fungiert er als erster und einziger für den Alten Luisenstädtischen Friedhof lizenzierter Friedhofsführer. Als Anwohner erwachte sein Interesse vor vielen Jahren, weil er von seiner Wohnung in der Lilienthalstraße Ausblick auf die Friedhofsanlage hatte. Heute lässt er Besucher bei seinen Friedhofsführungen an seiner Leidenschaft für diesen Teil der Lokalgeschichte teilhaben.

Preuss führt uns als erstes zur Friedhofsmauer Richtung Lilienthalstraße mit ihren Erbbegräbnissen und Mausoleen. Das Grabmal von Robert Stock von den Deutschen Telefonwerken aus der Luisenstadt steht für viele Denkmäler auf diesem Friedhof. Wie viele ökonomisch erfolgreiche Luisenstädter ließ sich Robert Stock ein üppiges Wandgrab bauen. Auf einer Glocke steht eingerahmt von rotem Granit ein Mann, gegossen in Bronze. Hammer und Leder-schürze zeichnen ihn als Arbeiter, auf der Glocke wird sein Motto aus Schillers Epos zitiert: »Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis«. Allein die Bronzeskulptur mit Glocke würde nach heutigem Geld ungefähr 50.000 € kosten, das ganze Grabmal nicht weniger als 200.000 €. Preuss erläutert, warum Grabpatenschaften für die pompösen Grabmäler der erfolgreichen Handwerker, Kaufleute und Großunternehmer der Vergangenheit dringend nötig sind. Denn die Berliner Friedhöfe sind in Not, Feuerbestattungen und andere Neuerungen der Sepulkralkultur lösen die klassischen Bestattungen ab. Dadurch drohen unsere Friedhöfe zu veröden. Mit einer Patenschaft für ein historisches Grabmal kann man zu dessen Erhaltung beitragen und sich unter Umständen sogar in dem geretteten Denkmal selbst in einer Urne bestatten lassen.

Unmöglich ist es, in dieser Kolumne auch nur auf die wichtigsten Grabmäler einzugehen. Das bedeutendste ist ohne Zweifel das des Friedensnobelpreisträgers Gustav Stresemann. Er ist nicht nur der bedeutendste Luisenstädter gewesen, sondern auch der bedeutendste hier Begrabene. Ein expressionistischer Grabstein in Form eines aus dem Grab in die Ewigkeit rasenden Kometen ist gestaltet von Max Taut. Der berühmte Architekt hat es für den Dampf-wäschereibesitzer Erwin Reibedanz erschaffen, dessen Haus Taut schon zuvor geplant und gebaut hatte. Der Komet des Steins erinnert an einen Kristall und strahlte ursprünglich in Blattgold. Der Schweif dagegen blendete in blau gemäß der kosmischen Farbenlehre: »Das Licht will durch das ganze All / und ist lebendig im Kristall«.

Ein großer Teil des Friedhofes ist heute ein besonders reizvoller Park, weil nur wenige davon wissen und er, anders als die benachbarte Hasenheide, eher unter- als übervöllert ist.

Die dunkelste Seite der großzügigen Ruhestätte am Hang des Teltow ist seine fragwürdige Adelung zum »Friedhof der Bewegung« in der Nazizeit. Zu verdanken ist das dem Nazi-Pfarrer Johannes Wenzel der Kirche am Südstern und dessen Kumpanei mit Joseph Goebbels. Von 1931 an gab es für Nazis einen pompösen und unchristlichen Beerdigungskult.

Wer sich ebenfalls einmal von Jakob Preuss über den Alten Luisenstädtischen Friedhof führen lassen will, frage mit freundlichen Grüßen von mir nach dem nächsten freien Termin unter der E-Mail-Adresse friedhofstour@gmx.de.

Falko Hennig

Der Autor Falko Hennig lädt täglich zum Stadtspaziergang »Engel, Flieger & Genossen« (min. 5 Teilnehmer, 2h / €12,-) durch die Luisenstadt und den schmalsten Park Berlins ein, Treffpunkt: 11, 15 und 20 Uhr, U-Bahnhof Heinrich-Heine-Str. Ecke Köpenicker, Anmeldung erforderlich 0176 -20 21 53 39.

Begrünung erwünscht!

Das Grünflächenamt Mitte revidiert seine Haltung zur Bepflanzung von Baumscheiben

Das nennt man wohl eine 180-Grad-Wende: Nachdem das Grünflächenamt Mitte in der Vergangenheit der Bepflanzung von Baumscheiben durch Anwohner und -innen ablehnend gegenüberstand und großen Unmut auf sich zog, wenn es solche Bepflanzungen sogar wieder beseitigte, hat es nun seine Haltung gründlich revidiert: Es wird künftig nicht nur entsprechende Eigeninitiativen von Bürgern dulden, sondern ruft sogar ausdrücklich und offensiv zum Bepflanzen von Baumscheiben auf, u.a. mit einem Faltblatt, aber auch online (s.u.).

Die Aktion trägt wohl die Handschrift der neuen Umweltstadträtin in Mitte, Dr. Almut Neumann. Unter der Überschrift »Mach Mitte schöner!« schreibt sie:

»Ich freue mich sehr, dass Du Deinen Kiez mitgestalten willst! Fürs Bepflanzen einer Baumscheibe brauchst Du in Mitte keine Genehmigung – nur Deinen grünen Daumen, Umsicht und Engagement. Die Gesundheit unserer Bäume liegt mir sehr am Herzen. Um sie zu schützen, möchte ich Dich bitten, unsere Tipps zum Begrünen zu beachten. Ich würde mich freuen, wenn Du uns ein Foto von Deiner fertigen Bepflanzung schickst! Wir nehmen es gerne in unsere Sammlung der ›Schönsten Baumscheiben in Mitte‹ auf.«

Ganz nebenbei zeigt die neue Kampagne auch, wie man die ja durchaus berechtigten Bedenken, die das Grünflächenamt Mitte als Argumente gegen die Bepflanzung durch Bürger bislang vorbrachte, ins Positive wendet: indem man nämlich Empfehlungen und Tipps für eine sachgerechte Bepflanzung gibt. Denn es ist ja nicht von der Hand zu weisen, dass gut gemeint nicht immer auch richtig gemacht ist und unsachgemäßer Umgang mitunter dem Straßenbaum eher schadet, was das Grünflächenamt verhindern wollte. Daher das bisherige Generalverbot.

Das neue Faltblatt gibt hingegen in leicht verständlicher Sprache hilfreiche Tipps, was geht und was nicht – beispielsweise darf man keinen Torf oder Pflanzensubstrate benutzen und der Wurzelbereich muss frei bleiben. Auch »übergriffige« Gewächse wie z.B. Efeu sind tabu. Kübel, Kästen und Töpfe sollen vermieden werden, weil das den Baum schädigen könnte. Es gibt Tipps zum richtigen Gießen und zur Pflanzenauswahl: Hier ist die Website verlinkt mit einer informativen Broschüre des BUND (»Kleiner Leitfaden für die ökologische Bepflanzung von Baumscheiben«), die ausführlich Auskünfte zur sachgerechten Bepflanzung und eben auch zu geeigneten Pflanzenarten gibt – vorzugsweise sollten es heimische und insektenfreundliche Arten sein.

Und bitte: Baumscheiben sind keine privaten Vor- bzw. Kleingärtchen! (Das steht so nicht im Faltblatt, sollte man aber nochmal anmerken – gemütliche, womöglich noch von Gartenzwerge oder ähnlichem Dekor umzingelte Sitzbänkchen gehören da nicht hin.)

Natürlich werden begrünte Baumscheiben nicht das Klima retten. Aber wer Baumscheiben bepflanzt, ob allein oder zusammen mit anderen, ist auch viel eher dazu bereit, den Baum regelmäßig zu wässern – und das ist angesichts des Zustands vieler Straßenbäume dringend nötig. Die Grünflächenämter, auch das weiß man inzwischen, schaffen es nicht allein, das Stadtgrün mit ausreichend Wasser zu versorgen.

Auch unter diesem Aspekt ist die neue Initiative des Grünflächenamtes bemerkenswert, Denn sie signalisiert ein Umdenken der Verwaltung: Wer Bürgerinnen und Bürger nicht als potentiell renitente Störenfriede und lästige Nörgler verdächtigt, sondern die eigene Kompetenz und das Fachwissen mit ihnen teilt, hat die Chance, die Bewohner der Stadt als mithandelnde Partner zu gewinnen, denn womöglich verfolgen die ja dasselbe Ziel (in diesem Fall ein besseres Stadtklima).

Auch in Mittes Nachbarbezirk Friedrichshain / Kreuzberg hat sich diese Erkenntnis durchgesetzt, und auch dort sind Privatinitiativen zur Baumscheibenbegrünung nicht nur geduldet, sondern ausdrücklich erwünscht. Freilich ist das längst nicht in allen Bezirken so, da entscheidet jeder Bezirk für sich: Ob man eine Baumscheibe vor der eigenen Haustür begrünen darf oder nicht, ob die Bepflanzung unterstützt, still hingenommen oder umgehend beseitigt wird, hängt also vom Wohnort des Begrünenden ab. Insbesondere für Neuberliner kann dieses Resultat der zweistufigen Berliner Verwaltung mitunter recht verwirrend sein. Aber vielleicht folgen ja auch bald andere Grünflächenämter dem Beispiel von Mitte.

us

Das Faltblatt liegt u.a. in vielen öffentlichen Einrichtungen des Bezirks aus. Online findet man es unter: www.berlin.de/ba-mitte/politik-und-verwaltung/aemter/strassen-und-gruenflaechenamt



Ch. Eckelt



E-Mobilität braucht »Hubs«

In der Innenstadt kommen wir mit Ladesäulen an der Straße nicht weiter

Die Elektromobilität boomt. Im Bezirk Mitte bekommt man davon aber nicht allzu viel mit, denn es gibt hier kaum private Carports. Man tut sich schwer mit dem Umstieg, wenn man nur auf die öffentliche Ladeinfrastruktur angewiesen ist. Wie kriegt man die E-Mobilität in die Innenstadt?

Dank enormer öffentlicher Zuschüsse hat sich im vergangenen Jahr die Gesamtzahl der PKW mit E-Antrieb in Deutschland mehr als verdoppelt. In nur einem Jahr wurden mehr E-Mobile verkauft als in all den Jahren zuvor zusammen. In Berlin ist inzwischen etwa jeder siebte neu zugelassene Personenkraftwagen rein elektrisch unterwegs und zusätzlich etwas mehr als jeder siebte als »Plug-in-Hybrid«. Der Boom dauert an – ohne die Lieferschwierigkeiten der Industrie könnte er sogar noch deutlich stärker ausfallen. Das müsste er auch, denn im Jahr 2035, also in etwas mehr als einem Jahrzehnt, sollen nach dem Willen der EU die normalen Verbrenner nahezu vollkommen vom Markt verschwinden. Dann darf sich die Wende zur E-Mobilität aber nicht nur auf die Gebiete mit Einfamilien- und Reihenhäusern beschränken. In der Innenstadt ist die Bereitschaft, auf E-Mobilität umzusteigen, wesentlich geringer. Und das liegt nicht nur an zu wenigen Ladestationen: Selbst die wenigen, die es gibt, sind hier nämlich nicht ausgelastet. Das lässt sich im Netz einfach nachprüfen: Auf Seiten wie www.chargefinder.com zum Beispiel, auf der angezeigt wird, wo öffentliche Ladesäulen gerade verfügbar sind. Oder durch Augenschein, wenn man unterwegs ist: An den Ladestationen ist fast immer etwas frei.

Plug-ins blockieren die Lade-Infrastruktur

Dabei passt die E-Mobilität eigentlich ideal in die Innenstadt: Sie ist sauber, leise und sparsam. Und sie ist trendy, denn sie erweckt den Anschein, nachhaltig und klimafreundlich zu sein. Eigentlich müsste der Bezirk Mitte von PKW mit einem großen »E« am Ende des Nummernschildes nur so wimmeln. Aber in Wirklichkeit sieht man sie nur vergleichsweise selten – und dann oft auch nur in der Version »Plug-in-Hybrid«. Der hat zusätzlich zum normalen Verbrennungsmotor auch einen Elektroantrieb und eine vergleichsweise kleine Batterie mit meist weniger als 50 Kilometer Reichweite. Wenn man mit so einem Auto elektrisch unterwegs sein will, muss man also ständig nachladen. Mit eigener Wallbox im Carport wäre das vielleicht kein Problem – in der Innenstadt ist es das. Denn von öffentlichen Ladesäulen muss man ja sein E-Fahrzeug nach dem Ladevorgang auch wieder abholen und das wird sehr mühsam, wenn man es täglich tun muss. Plug-ins müssen nicht nur häufiger laden, sondern tun das auch deutlich langsamer: meist nur mit 3,7 kW. Die meisten öffentlichen Ladestationen schaffen das aber drei oder gar sechsmal schneller, mit 11 oder 22 kW, Schnellladestationen sogar mit 50 kW und mehr.

Um auf eine Reichweite von 200 Kilometer zu kommen (in etwa die durchschnittliche wöchentliche Laufleistung eines PKW in Berlin), muss ein Plug-In vier bis fünfmal für jeweils mehrere Stunden an die Ladestation. Bei den meisten Vollelektrischen reicht dafür nur ein Ladevorgang, an einer öffentlichen Ladesäule mit 11 kW braucht man dazu etwa drei bis vier Stunden. An einer Schnellladestation mit 50 kW (es gibt sie sogar schon mit 350 kW, das funktioniert aber nur bei Top-Modellen) schafft man eine Ladung für ca. 200 Kilometer in deutlich weniger als einer Stunde, also ganz bequem nebenbei während eines Wocheneinkaufs. Auch deshalb werden jetzt immer mehr Supermarktparkplätze mit Schnellladestationen ausgerüstet. Kaufland und Lidl haben schon angefangen, andere Lebensmittelketten sowie McDonalds wollen jetzt folgen.

Laden, wenn die Sonne scheint!

Freilich hat dieses Schnellladen auch einen Haken. Es zieht sehr viel Strom aus dem Netz und muss, falls das Angebot knapp wird, hinunter geregelt werden. Dann schafft man während des Einkaufens vielleicht nur 50 und nicht 200 Kilometer Ladeleistung. Im Sommer steht bei uns der meiste Strom in der Mittagszeit zur Verfügung, wenn die Sonne am höchsten steht und die Solarkollektoren ihre Höchstleistung erreichen. Nachmittags sinkt das Angebot rapide und stabilisiert sich wieder am Abend, wenn die Speicher-Kraftwerke anspringen und die Gaskraftwerke hochfahren, um den dann starken Stromverbrauch der Privathaushalte auszugleichen. Im Winter hat die Sonne weniger Kraft, dafür weht der Wind stärker, das Angebot an regenerativer Energie ist in der dunklen Jahreszeit also unregelmäßig. Wer sein E-Mobil abends auf dem Heimweg während der Spitzenverbrauchszeit am Supermarkt auflädt, riskiert also nicht nur, dass vielleicht nur ein Bruchteil der erhofften Strommenge in der Batterie landet. Er oder sie zwingt die

Stromwirtschaft auch dazu, die konventionellen Reservekraftwerke hochzufahren. Mittags tankt man Sonne, abends eher Gas. Eine private Wallbox zuhause dagegen lässt sich so steuern, dass sie nur lädt, wenn ausreichend günstiger Ökostrom verfügbar ist. Allerdings entstehen dann zusätzliche Kosten für den »intelligenten« Stromzähler, weshalb sich der nur für Vielfahrer auszahlt.

Wären »Hubs« eine Lösung?

Im Wedding oder in Moabit gibt es jede Menge nicht ausgenutzter Mietergaragen unter den Sozialbauten der 1980er Jahre, die wegen der damals geltenden Stellplatzverordnung oft mit riesigen unterirdischen Parketagen ausgestattet wurden. Darüber hinaus gibt es hier große Parkhäuser an Einkaufszentren wie dem ehemaligen Schillerpark-Center im Wedding oder dem Moa-Bogen in Moabit, die heute weitgehend leer stehen und nur wenig genutzt werden. Die ließen sich zu lokalen E-Mobilitäts-Zentren (»Hubs«) mit Dutzenden bis Hunderten Ladestationen umbauen. Wie im Carport sollte man dort sein E-Auto für längere Zeit intelligent aufladen lassen können. Solche Hubs könnten zudem als Stützpunkt für Firmenflotten dienen, etwa für die Kleinwagen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter häuslicher Pflegedienste, für Transporter diverser Lieferdienste oder für E-Fahrzeuge von Handwerkern und anderer Selbständigen, die mobil sein und dabei ihr Arbeitsmaterial mitführen müssen. Die Betriebe könnten sich in den Hubs Ladeplätze gezielt reservieren und die Kosten genau kalkulieren – und dabei die Unsicherheiten vermeiden, die das Laden auf der Straße mit sich bringt. Und natürlich wären Hubs auch gute Standorte für Carsharing, ob nun von großen Mobilitätskonzernen organisiert oder in nachbarschaftlicher Selbsthilfe.



Zunächst einmal würden wohl relativ wenige, dafür aber gut an den ÖPNV angebundene Hubs im Bezirk ausreichen, für die man öffentlich werben könnte, um die erhoffte Signalwirkung zu erreichen. Mit der Zeit und mit zunehmendem Bestand an E-Mobilen könnte das Netzwerk dieser Hubs immer kleinteiliger ausgebaut werden. Gegebenenfalls müsste man wohl auch neue Quartier-Parkhäuser errichten, vor allem im Ostteil Berlins, wo es aus historischen Gründen deutlich weniger Tiefgaragen gibt als im Westen.

Neuer Schub für die »Zero Emission Zone«

In der Innenstadt soll laut Koalitionsvertrag der rot-grün-roten Berliner Landesregierung mittelfristig nur noch elektr mobiler Verkehr stattfinden und dafür eine »Zero Emission Zone« eingerichtet werden, frühere Verlautbarungen hatten dabei explizit das Jahr 2030 sowie das Gebiet innerhalb des S-Bahn-Ringes benannt. Vermutlich würden zunächst einmal innerhalb dieses Gebiets viele Ausnahme genehmigungen für Bestandsfahrzeuge ausgestellt werden müssen. Außerhalb des S-Bahn-Rings aber, etwa im größten Teil des Weddings, müsste man sich E-Fahrzeuge zulegen, wenn man auch jenseits der S-Bahn automobil unterwegs sein will. Um die Akzeptanz einer solchen »Zero Emission Zone« zu stärken, müsste man also schon jetzt auch in Gebieten knapp außerhalb die E-Mobilität viel stärker fördern – etwa mit Modellversuchen von E-Mobility-Hubs. Spannend wäre hier die Frage, ob und wie weit sich durch intelligentes Lademanagement die Betriebskosten solcher Hubs senken lassen. Die Möglichkeit, sie sozusagen nebenbei als zu Energiespeicher betreiben, könnte sie für Energieversorger wie Lichtblick oder Vattenfall interessant machen.

Und auch noch die Robo-Taxis ...

Zudem rückt eine weitere Revolution des Individualverkehrs in greifbare Nähe: Die Robo-Taxis kommen! Und die werden eine Infrastruktur brauchen. In Zukunft wird man sich von seinem »Mobility-Provider« jederzeit eine fahrerlose Kutsche ordern können. Man teilt sich dann entweder mit anderen ein Shuttle-Taxi zum nächsten Bahnhof oder lässt sich, wenn man genug Zeit für den Stau mitbringt, solo am Arbeitsplatz abliefern. Man lädt die Familie in den Ferien in ein Ausflugs-Cab oder bringt Einkäufe mit einem Robo-Transporter nach Hause – und zahlt dafür »on demand« oder per Flatrate. In wenigen Jahren, so meinen Experten, könnte es so weit sein. Das wird den Verkehr in den Städten so radikal ändern wie einstmals die Erfindung des Automobils. Unternehmen, die schon jetzt in E-Mobility-Hubs investieren, schaffen damit die notwendige räumliche Infrastruktur ihrer künftige Robo-Taxi-Flotte. Und haben später wahrscheinlich die Nase vorn ...

cs

Umweltgerechtigkeit in Mitte

Wedding und Moabit-West besonders belastet

Eine aktuelle Version des Berliner »Umweltgerechtigkeit-satlas« liegt vor. Darin wird die räumliche Verteilung von gesundheitsschädlichen Umweltbelastungen im Zusammenhang mit dem sozialen Status der Wohnbevölkerung dargestellt. Im Bezirk Mitte finden sich besonders viele Gebiete mit hohen Belastungen, vor allem im Wedding und im westlichen Moabit.

Erstellt wird der Umweltgerechtigkeitsatlas von der Senatsverwaltung für Umwelt, Mobilität, Verbraucher- und Klimaschutz. In den Worten von Senatorin Bettina Jarrasch geht es bei ihm darum zu sehen, »in welchen Kiezen Menschen besonders hohen gesundheitsschädlichen Umweltbelastungen ausgesetzt sind. Der Atlas zeigt uns, auf welche Kieze wir unser Augenmerk für entsprechende Programme richten müssen.« Dabei identifiziert er in den 542 Planungsräumen Berlins jeweils fünf unterschiedliche Kernindikatoren: Lärmbelastung, Luftverschmutzung, thermische Belastung, Grünversorgung sowie den sozialen Statusindex der Wohnbevölkerung. Dann werden Gruppen mit jeweils hoher, mittlerer oder niedriger Belastung gebildet und ausgezählt, bei wie vielen Kernindikatoren zugleich die einzelnen Gebiete als hoch belastet gelten. In allen fünf Kategorien war das nur

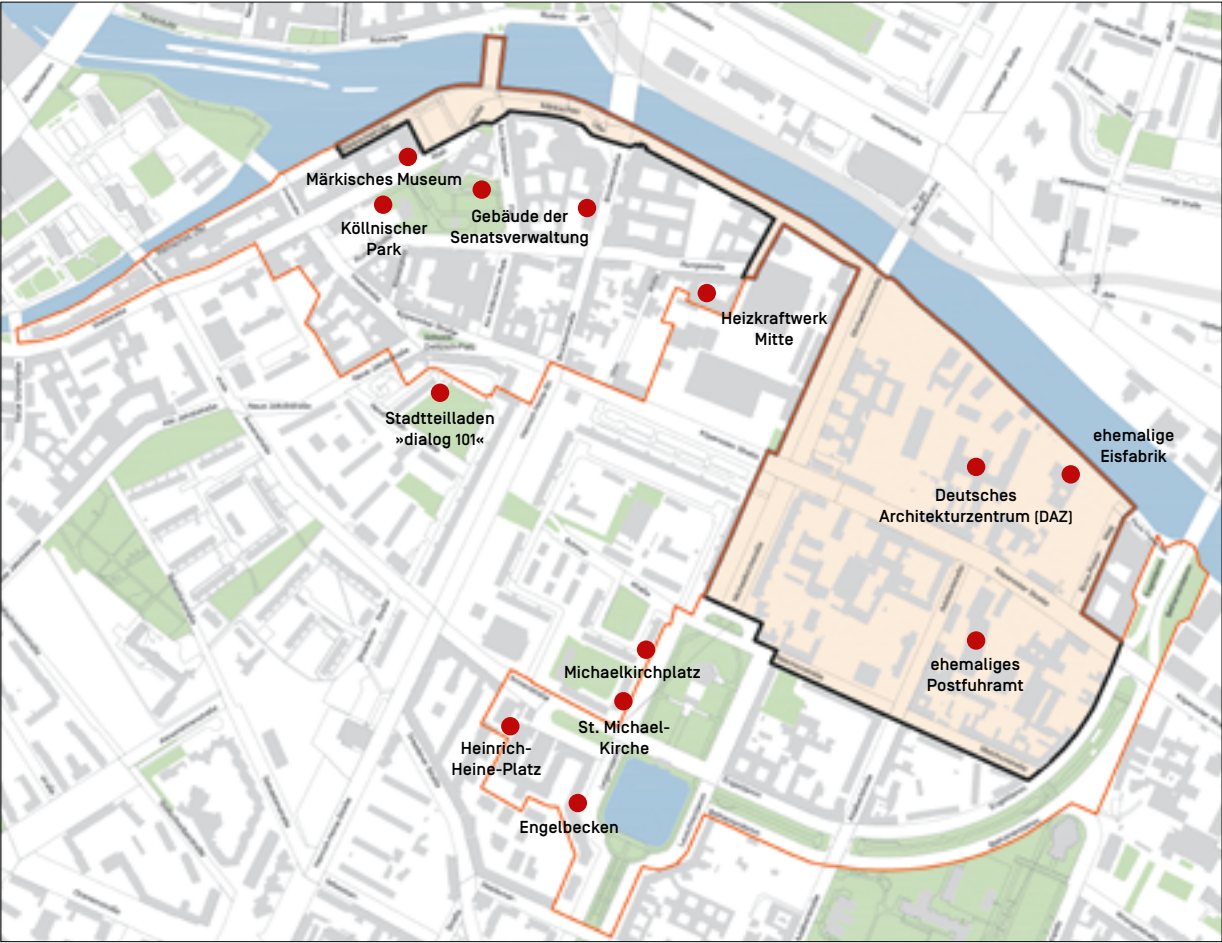
bei zwei Planungsräumen Berlins der Fall: einmal im nördlichen Neukölln und einmal im Planungsraum »Schwedens-straße« südlich der Osloer Straße im Wedding. Sie erscheinen auf der abgebildeten Karte in schwarzbrauner Farbe. Dunkelrot sind die Gebiete dargestellt, in denen vier von fünf Kernindikatoren eine hohe Belastung anzeigen. Insgesamt gibt es davon in Berlin 17, im Bezirk Mitte aber allein schon zehn. Im zentralen Bezirk der Stadt konzentrieren sich also nicht nur die sozialen, sondern auch die umweltgesundheitlichen Probleme.

So ist der Bezirk Mitte zusammen mit Neukölln Spitzenreiter bei der sozialen Belastung und beim Defizit an Grünflächen. Zudem findet er sich unter den drei am stärksten belasteten Bezirken bei der thermischen Belastung und bei der Luftbelastung. Schwerpunkte bilden dabei der Wedding nördlich der Ringbahn und der Westen Moabits. Auch das Gebiet »Unter den Linden« gehört bei den vier ökologischen Indikatoren (Lärm, Luft, thermische Belastung und Grünflächenversorgung) zu den hoch belasteten Stadträumen, nur ist der soziale Status der Wohnbevölkerung hier als mittelhoch eingestuft. Wobei wir wohl eher nicht davon ausgehen sollten, dass der Gendarmenmarkt deshalb entsiegelt und in eine Blumenwiese verwandelt werden wird. Im Wedding und in Moabit müssen in Zukunft jedoch wohl deutlich mehr Entsiegelungen vorgenommen werden, um das Stadtklima zu verbessern. Zwar wird in Sanierungs- und Quartiersmanagement-Gebieten bereits die Begrünung von privaten Höfen gefördert – aber solche Fördergebiete gibt es keinesfalls flächendeckend und selbst in ihnen finden sich noch viele stark zugepflasterte Parkplatz-Höfe. Da gibt es also noch viel zu tun. Auch das öffentliche Straßenland könnte oftmals klimafreundlicher umgestaltet werden. Im aktuellen Berliner Koalitionsvertrag heißt es dazu auf Seite 61:

»Im Rahmen des Mobilitätsgesetzes werden die Bezirke darin unterstützt, dort, wo es sinnvoll und möglich ist, unter Berücksichtigung geeigneter Beteiligungsformate Parklets, verkehrsberuhigte Kieze, fußverkehrsfreundliche Nebenstraßen, Kiezblocks, Klimastraßen und Pocketparks einzurichten, Maßnahmen zur Entsiegelung zu fördern und Modellprojekte mit dem Ziel der Umweltgerechtigkeit zu initiieren. Die Koalition wird diese Maßnahmen durch ein Förderprogramm für Quartiersumgestaltungen unterstützen.« Für ein solches Förderprogramm könnte es möglicherweise auch Zuschüsse des Bundes geben. In dessen Koalitionsvertrag ist jedenfalls festgeschrieben, das Programm »Zukunftsfähige Innenstädte und Zentren« mit der Städtebauförderung kompatibel zu machen. Dieses Programm dient der »Stärkung der Resilienz und Krisenbewältigung« der inneren Stadtquartiere und wurde noch vor der Bundestagswahl anlässlich der Corona-Krise aufgelegt. Es könnte sich zu einem Programm zum Umbau besonders belasteter innerstädtischer Quartiere weiterentwickeln.

www.berlin.de/sen/uvk/umwelt/nachhaltigkeit/umweltgerechtigkeit

cs



Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt

Erhaltungsgebiete

Adressen

Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung und Facility Management: Ephraim Gothe
Müllerstraße 146/147, 13353 Berlin
90 18-446 00
ephraim.gothe@ba-mitte.berlin.de

Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
Fachbereichsleitung: Kristina Laduch,
Tel 901 84 58 45
kristina.laduch@ba-mitte.berlin.de

Sanierungsverwaltungsstelle
Anke Ackermann
anke.ackermann@ba-mitte.berlin.de
Jan Schlaffke
jan.schlaffke@ba-mitte.berlin.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen

Referat IV C – Stadterneuerung
Fehrbelliner Platz 4, 10707 Berlin
Joachim Hafen (Gebietsbetreuung Luisenstadt), Tel 901 39 49 19
joachim.hafen@senstadtum.berlin.de

Gebietsbetreuung Luisenstadt [Mitte]

Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement – KoSP GmbH
Andreas Bachmann, Tel 33 00 28 39,
bachmann@kosp-berlin.de
www.luisenstadt-mitte.de
Sprechstunde: Dienstag 15–18 Uhr
im Stadteilladen »dialog 101«

Betreuung Programm Städtebaulicher Denkmalschutz beim Bezirksamt

Birgit Nikoleit, Tel 901 84 57 79
birgit.nikoleit@ba-mitte.berlin.de

Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt

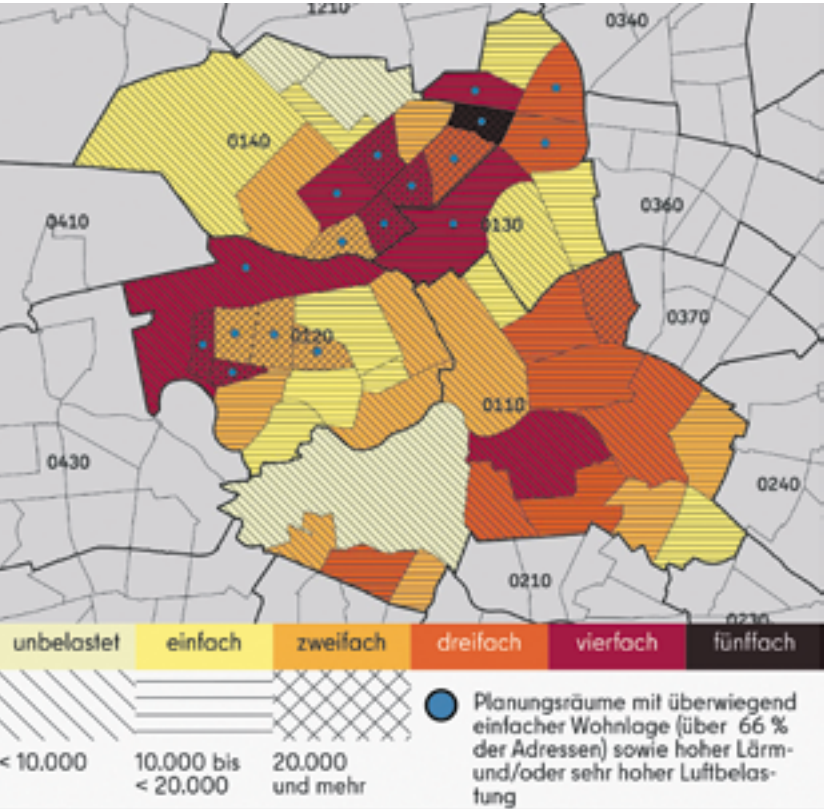
Treffen jeden dritten Dienstag im Monat um 18.30 Uhr im Stadteilladen »dialog 101«
Ansprechpartner: Volker Hobrack,
Tel 275 47 69, volker.hobrack@gmail.com
bzw: bv.luisenord@gmail.com
www.luise-nord.de

Bürgerverein Luisenstadt

Michaelkirchstraße 2, 9. Etage,
10179 Berlin, Tel/AB 279 54 08
post@buergerverein-luisenstadt.de
www.buergerverein-luisenstadt.de
Bürozeiten: montags 13–17 Uhr

Mieterberatung für Mieter im Sanierungsgebiet und in den Erhaltungsgebieten

Montag, 15–18 Uhr (jeder 1. und 3. Montag mit Rechtsanwältin)
Stadteilladen »dialog 101«
Köpenicker Straße 101, 10179 Berlin
Kontakt: Mieterberatung Prenzlauer Berg,
Tel 499 08 44 16
www.mieterberatungpb.de





ECKENSTEHER

Mein Freund, der Baum

Chapeau! Das Straßen- und Grünflächenamt, das bis vor kurzem sogar noch von manchen als Grauf Flächenamt geschmäht wurde, weil es u.a. gegen »illegale« Baumscheibenbepflanzungen vorging, startet jetzt die Charmeoﬀensive und ermuntert sogar die Bürgerinnen und Bürger zum Handeln: ob beim Begrünen von Baumscheiben (»Mach Mitte schöner!«) oder beim Wässern von Straßenbäumen (Verleihung der »Goldenen Gießkanne«).

Offenbar hat das Amt etwas verstanden, was andere Verwaltungen erst noch lernen müssen: Dass es sich unter Umständen auszahlt, »den Bürger« nicht als lästige Nervensäge zu begreifen, sondern als potenziellen Partner, mit dem man möglicherweise gemeinsame Ziele hat.

Im Zuge der Kampagne startete das Grünflächenamt im Sommer übrigens auch die Social-Media-Aktion #DeineBaumStory: Unter dem Motto »Mitte sucht die schönsten Bäume und ihre Geschichten« konnte man Fotos und Texte schicken.

Die Aktion ist zwar schon beendet, aber eine Baum-Geschichte kann ich auch beitragen – und sie hat sogar mit einem Amt zu tun.

Neben unserem Mietshaus steht eine Birke, die seit etwa Mitte der 50er Jahre dort vor sich hinwuchs, wie ältere Hausbewohner wussten. 50 Jahre lang tat sie das völlig unbehelligt, inzwischen überragte sie unser Haus und auch die Schinkelsche Vorstadtkirche unmittelbar

daneben. Kurz nach der Jahrtausendwende sollten die Flächen um die Kirche nach historischem Vorbild erneuert werden: Es handelt sich dabei um ein Gartendenkmal, um 1880 nach Plänen des damaligen Gartendirektors Hermann Mächtigt rund um die Kirche angelegt. Das hatte sich im Laufe der Zeit zwar stark verändert, dennoch sollte nun das Gartendenkmal zumindest teilweise wieder sichtbar werden. Das Problem: Eine Birke war in Hermann Mächtigs Plänen nicht vorgesehen gewesen, also sollte sie nun, im Jahr 2001, weg.

Bei uns Hausbewohnern regte sich Unmut. Die Birke war gesund und konnte noch gut und gerne über 30 Jahre weiter stehen. Von meinem Arbeitszimmer aus sah ich direkt auf die Birke und mochte den Anblick nicht mehr missen: das Flirren der Blätter im Sommer, der weiße Stamm, der im Winter vor einem frostigen Himmel leuchtete, die Meisen, die sich auf den dünnen Zweigen tummelten.

Wir widersprachen höflich den Plänen, wir schrieben an die zuständige Denkmalschutzbehörde und an die Kirchgemeinde als Grundstückseigentümerin. Nichts half. An einem Morgen war der Stamm der Birke rot zur Fällung markiert, und die Männer mit den Sägen rückten an. In diesem Moment packten mich Panik und Wut, ich schmiss meine Prinzipien über Bord und zog ausnahmsweise die Vitamin-B-Karte: Weil ich die Baustadträtin persönlich kannte, rief ich sie kurzerhand auf dem Mobiltelefon an und ging ihr so lange auf die Nerven, bis sie seufzte und versprach, sich sofort darum zu kümmern.

Die Männer mit der Säge zogen wieder ab, die Birke blieb, wo sie war. Ein paar Jahre später fiel mir auf, dass mir immer, wenn ich durch das offene Fenster auf die Birke sah oder an ihr vorbeiging, die Tränen kamen. Nicht aus Sentimentalität – ich hatte eine solide Birkenpollenallergie entwickelt.

Aber dafür konnte ja der Baum nichts.

us